

Heft Nr. 122
September 2007



Mitteilungen

Für die Mitglieder VAD und VaHS

Impressum**Redaktion:**

VaHS: Matthias Spalinger
Humanus-Haus Beitenwil
Postfach 55
3113 Rubigen
Mail: matthias.spalinger@vahs.ch

VAD: Christoph Frei

Johannes Schule, Sonnenrain 40
8700 Küsnacht
Tel. 044 913 60 10
Fax 044 913 60 11
EMail: c.m.frei@bluewin.ch

Erscheinungsweise:

April, September, Dezember

Redaktionsschluss:

15. März, 15. August, 15. November

Produktion:

Schneider AG
Stauffacherstrasse 77
Postfach 412
3000 Bern 25
Mail: info@schneiderdruck.ch
www.schneiderdruck.ch

Insertionstarife:

1/1 Seite Fr. 200.–
1/2 Seite Fr. 100.–

**Verband für anthroposophische
Heilpädagogik und Sozialtherapie
in der Schweiz VaHS:****Sekretariat:**

Ruchti-Weg 9
4143 Dornach
Tel. 061 701 84 85
Fax 061 701 81 04
EMail: info@vahs.ch
www.vahs.ch

**Vereinigung der Absolventen des
Rudolf Steiner-Seminars für
Heilpädagogik Dornach VAD:****Sekretariat:**

Obere Gasse 10
4144 Arlesheim
www.vadonline.ch

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Urs Thimm	4
Aus den Institutionen		
Fondation Perceval	Michel Farine	5
Jubiläum Buechehof	Aus dem Oltner Tagblatt	6
Aus den Verbänden		
Treffen der SozialtherapeutInnen	Jens Hug	9
Delegierten – und Kuratoriumstreffen	Matthias Spalinger	10
5. Begegnungs- und Arbeitstag I	Matthias Spalinger	15
5. Begegnungs- und Arbeitstag II	Andrea Thoma, Thomas Niebling	16
Jahresversammlung VaHS	Matthias Spalinger	17
Klausur des Vorstandes	Matthias Spalinger	19
Auflösung der Fachkommission	Matthias Spalinger	20
Berichte		
Gleichstellung und Integration von Menschen mit Behinderungen	Referat von Martin Haug	22
Bericht aus der Weiterbildung «Herausforderndes Verhalten»	Christiane Fuhrer	29
Ausbildungen		
HFHS Dornach	Andreas Fischer	30
Schulen		
Treffen der Schulen	Edith Siegwarth	32
Hinweis Jahresversammlung VAD		32
Ankündigungen / Inserate		33
Broschüre		39
Termine		39

Editorial

Liebe Leserin, liebe Leser

Noch ein Quartal, dann ist Weihnachten.
Noch ein Quartal, dann kommt NFA!

Ich bin mir nicht sicher, ob Sie sich auf beides gleichermassen freuen. Aber eines ist sicher, mit beiden Ereignissen werden Geschenke verbunden sein. Die Lebenserfahrung zeigt, dass nicht alle Geschenke gleich grosse Freude bereiten. Also was bleibt uns anderes als zu hoffen?

Nein, wir wissen es alle: wir gestalten die Zukunft mit, wenn auch nicht immer so umfangreich, wie wir dies gerne täten. Aber entscheidend ist, dass wir es tun!

In manchen Kantonen ist bereits die Übergangszeit und grosse Teile der Zeit danach geregelt, in anderen steht alles erst kurz bevor. Was wird und wurde da gedacht und geplant, geredet und geschrieben. Mir erscheint das Ganze manchmal als riesige Übung, die viele Menschen unglaublich auf Trab hält, die vielen Menschen sehr viel Arbeit beschert. Die Hoffnung stirbt zu letzt, doch davon braucht man nicht zu schreiben. Was mich beschäftigt, ist das Ausmass der Planungen, die mich irgendwie an die Planwirtschaft der Sowjets erinnert, insbesondere der Begriff «Bedarfsplanung». Freilich müssen wir wissen, mit was in den nächsten Jahren zu rechnen ist, was zu finanzieren sein wird. Nur ist es wie mit den Geschenken: das Leben lässt sich in den wesentlichen Teilen nicht in Raster bringen. Entspricht der «Bedarf» auch dem «Bedürfnis» der Menschen mit Behinderung? Bei all den vielen Abklärungen und Zuordnungen: rechnen wir damit, dass auch Menschen mit Behinderung sich entwickeln; fragen wir sie, die in unseren Einrichtungen leben, wie sie die Zu-

kunft sehen? Klar, ich weiss, dass es Betreuungszuschläge und ähnliches auch zukünftig geben wird. Aber die Art des Vorgehens lässt mich immer wieder befürchten, dass wir etwas vergessen, das wesentlich sein könnte. Das Leben formt sich seine Strukturen, aus der Bewegung, aus dem Fliessenden heraus formen sich die notwendigen Strukturen. Z.B. bildet der Fluss des Blutes in der Embryonalzeit das Herz. Strukturen sind Abbild des Lebens und haben gar nichts überflüssiges, nichts nicht-notwendiges an sich. Dreht sich dieses Gestaltungsprinzip des Lebens um, so bestimmt die Form das Leben. Ziemlich unangenehm, all die uns bekannten sklerotischen Erscheinungen...

Aber so wie es nicht reicht, dass wir Menschen unseren Körper gebildet haben, sondern ihn immerfort auch pflegen und erhalten müssen, so wenig wird es getan sein mit der Einführung der NFA. Es liegt eben auch in unserer Verantwortung, als Mitglieder unserer Gesellschaft, immer wieder für das Leben und dessen Kräfte einzustehen. Einzustehen für die Menschen, die sich nicht so deutlich wie wir ausdrücken können. Aber Vorsicht: vergewissern wir uns zuerst sehr sorgfältig, was sie wirklich bedürfen!

Weihnachten kommt bestimmt – und nicht nur in diesem Jahr - ich wünsche Ihnen allen viel Freude beim Päckli machen (und dies werden wir tun, da kommt kein Mensch daran vorbei, selbst wenn er meint gar nichts zu tun)!

Mit freundlichen Grüssen
Urs Thimm, Präsident

Sturm... Wellen... ein bewegter Himmel, Unruhe, Schaum.

**Die Signale der Störungen legen sich
nicht von heute auf morgen.
Es gibt kein Vorher und Nachher,
sondern Kontinuität**

Vieles hat sich bewegt in Perceval in den letzten Jahren.

Der Stiftungsrat hat sich für eine neue Organisation mit einem General-Direktor und zwei Assistenten entschieden. Der Wunsch nach einer Neu-Ordnung hat mehrere Ursachen. Da ist zunächst die Notwendigkeit, sich mehr der Öffentlichkeit zu stellen, mitzuteilen, was hier geleistet wird, sich mit den Bemühungen Anderer zu konfrontieren. Diese Geste des Sichdarstellens des Sich-Öffnens ist absolut notwendig, soll nicht «der Sauerstoff» fehlen.

Perceval muss sich auch den Bedingungen und Vorschriften der Behörden anpassen. Es geht nicht darum, sich zu unterwerfen, es geht darum, die eigene Identität zu wahren, und doch den Erwartungen der zuständigen Behörden und der Steuerzahler gerecht zu werden. Perceval hat sich vergrössert (100 Kinder, 50 Erwachsene, 280 Mitarbeiter verteilt auf 200 Posten). Es geht jetzt darum, in einem tragenden Rahmen das Weiterbestehen und die Stabilität zu garantieren.

Ein Wunsch und nicht der geringste, ist es, dass die Verbindung der anthroposophischen Ausrichtung mit dem «Nicht-Anthroposophischen» gelingt. Nach meiner Ansicht ergänzen sich die Sachkenntnisse in den meisten Fällen, schliessen einander nicht aus.

Es ist zu Aller Vorteil, sich zu öffnen und zu entdecken, dass viele Andere die gleiche Arbeit leisten, vielleicht mit anderen Methoden, aber mit dem gleichen Ziel: dem Wohl der Betreuten zu dienen. Auf dieser Einstellung basiert unsere Existenz. Da gibt es keine Diskussion: eine Institution ist ein Ort, der eine Aufgabe zu erfüllen hat, kein Ort, um bestimmte Werte zu vertreten...

Diese erheblichen Änderungen können als Chance für eine positive Entwicklung angesehen werden. Ich bin nicht so naiv, nicht zu wissen, dass sie auch Ängste hervorrufen können. Das Unbekannte (ein nicht-anthroposophischer Direktor... neue Ausrichtungen) kann Angst machen. Und doch: wenn der Geist gesund und gut gebaut ist, wenn er dazu noch Unwetter überstanden hat, dann braucht man nicht zu bezweifeln, dass er eine Kraft besitzt, auf die man sich abstützen kann. Wir wissen ja auch, dass sich Intelligenz als die Möglichkeit zur Anpassung definiert...

Im Austausch mit den Kollegen im Verband der Anthroposophischen Heime in der Welsch-Schweiz (Union Romande des Institutions Anthroposoph URJA) erweist es sich, dass alle sechs Institutionen in einer ähnlichen Situation sind. Es interessiert uns zu wissen, was jenseits der Sarine vorgeht und wir werden uns bemühen, die verschiedenen Entwicklungen zu verfolgen.

Fondation Perceval
Pascal Devaux, Directeur

«Es ist normal, verschieden zu sein»

Der Buechehof in Mahren (Lostorf) feierte mit einem umfangreichen Eventprogramm sein 20-jähriges Bestehen

Seit 20 Jahren besteht der Buechehof bereits. Mitte November 1987 konnten die ersten Bewohner in der sozialtherapeutischen Einrichtung für seelenpflege-bedürftige Erwachsene einziehen. Der Anlass wurde mit einem Jubiläumstag gefeiert, Festredner war Landammann Peter Gomm.

Zahlreiche Behördenmitglieder, Angehörige und Gäste fanden sich am Samstag im Buechehof in Mahren ein, um das 20-jäh-

rige Bestehen der sozialtherapeutischen Einrichtung für seelenpflege-bedürftige Erwachsene zu feiern. Der Jubeltag wurde mit einem umfangreichen Eventprogramm umrahmt. Workshops wie Bewegungstherapie, begleitetes Malen und Plastizieren gehörten ebenso dazu wie Clowneskes, Zaubereien und die Auftritte der «Hora Band» und des «Seehalde-Ensembles». Und an den verschiedenen Marktständen konnte man sich mit Produkten des Hofes eindecken; Lebensmittel, Textilien, Kosmetikprodukte und Fertigkeiten aus der Holzwerkstatt sind hierbei zu nennen.

Behinderung nicht als Makel sehen

Nach der Begrüssung durch Vorstandsmitglied Vincenzo Grassi – der Festakt wurde musikalisch umrahmt durch das Flötenensemble «Rondo Allegro» aus Lostorf – oblag es der Präsidentin des Vereins Bueche-



Jubiläumsanlass 20 Jahre Buechehof Von links, Ruedi Betschart (Co-Heimleitung), Brigitte Kaldenberg Vorstandspräsidentin, Peter Gomm (Regierungsrat) Andreas Schmid (Co-Heimleiter)

hof, Brigitte Kaldenberg, den Anwesenden die Entwicklung der sozialtherapeutischen Einrichtung zu schildern. «Es ist normal, verschieden zu sein», erklärte sie zu Beginn und machte den Anwesenden klar, dass Behinderung nicht als Makel gesehen werden dürfe. Wohl unterschieden sich Behinderte intellektuell von Nichtbehinderten, aber nicht in ihren Wesenszügen. Begegnungen mit ihnen seien «unmittelbar, echt und wahrhaftig». Auch wer nicht sprechen könne, habe viel zu sagen. Brigitte Kaldenberg schilderte den steinigen Weg, den Eltern von Menschen mit Behinderungen gegangen seien, bis 1986 der ehemalige Schneeberger-Hof habe gekauft und entsprechend umgebaut werden können. Mitte November 1987 dann haben die ersten elf Bewohnerinnen und Bewohner und etwa gleich viele Betreuer einziehen können, und seither sei der Buechhof stetig erweitert worden: Das Sigristenhaus gleich nebenan, der Stallneubau und die Umnutzung des bisherigen Stalls seien inzwischen dazu gekommen.

Obschon die Einrichtung öffentlich, der Kanton Solothurn erster Ansprechpartner sei und das Ganze auf privater Trägerschaft basiere, gelte es, mit den finanziellen Mitteln sorgsam umzugehen. Entsprechend sei man auch auf Unterstützung von privater Seite angewiesen, um den betreuten Menschen ein optimales Umfeld bieten zu können. Wichtig dabei seien das Wohnen in familiären Gruppen, der geschützte Arbeitsplatz in und mit der Natur, die Pflege der Gemeinschaft, die aktive Freizeitgestaltung und die Nutzung des Therapieangebots.

Die Akzeptanz des Andersseins hätten solche Einrichtungen wie den Buechhof erst ermöglicht, so Kaldenberg. Integration von Behinderten könne sich im Übrigen nur dann vollziehen, wenn dies alle Beteiligten aktiv

so wollten. Dabei müssten ihre Wünsche und Bedürfnisse zwingend mit berücksichtigt werden. «Integration und Normalisierung werden nur dann Realität, wenn das Umfeld sich öffnet und integriert», so die Vereinspräsidentin.

Vieles kommt zurück

Regierungsrat und Landammann Peter Gomm hielt in seiner Rede fest, dass es schwierig sei, behinderten Menschen beizustehen, damit diese ihren Alltag bestehen können. Doch sei es auch eine dankbare Aufgabe, «weil vieles zurückkommt und weil vieles eben nicht einfach als selbstverständlich angeschaut wird». Gomm hielt fest, dass die Zusammenarbeit des Buechhofs mit dem Kanton nach Inkrafttreten des Neuen Finanzausgleichs (NFA) noch enger werde. Die Regierung habe versprochen, die finanziellen Leistungen ungeschmälert weiterzugeben, und an dieses Versprechen werde man sich halten.

Zudem würden behinderte Menschen, basierend auf dem Sozialgesetz, welches per 1. Januar 2008 in Kraft tritt, inskünftig nicht mehr auf Sozialhilfe angewiesen sein, sondern von Ergänzungsleistungen profitieren. «Wir müssen die neue Ordnung aber auch als Chance wahrnehmen, uns zu überlegen, wie wir die finanziellen Mittel zielgerichteter und wirkungsvoller einsetzen können; immer unter dem Gesichtspunkt, dass es den behinderten Menschen nützen soll», hielt der Landammann fest.

Er gab sich überzeugt, dass die Institution Buechhof mit ihrer Philosophie, behinderte Menschen als gleichberechtigt zu betrachten und für deren Integration in die Gesellschaft zu sorgen, auch weiterhin Erfolg haben werde und stellte Bedarfs- und Planungsinstrumente in Aussicht, «die eine gute

und vergleichbare Betreuungstruktur im Kanton gewährleisten sollen». Als Gesundheitsdirektor gefalle ihm zudem die Verbundenheit mit der Natur, die sich der Buechhof zur Aufgabe gemacht habe. Die Möglichkeiten der Bodennutzung seien «immer noch mit viel Pioniergeist» verbunden. Er gratulierte im Namen der Regierung zum Jubiläum und wünschte dem Verein weiterhin alles Gute.

Sich den Herausforderungen stellen

Co-Heimleiter Ruedi Betschart, der den Buechhof zusammen mit Andreas Schmid führt, war es vorbehalten, die Institution, welche derzeit 17 interne und 10 externe Personen im Alter zwischen 18 und 50 Jahren betreut, kurz vorzustellen. Er hielt fest, dass der betreute Mensch im Mittelpunkt stehe und die drei Wohngruppen nach den Werten der anthroposophischen Sozialtherapie geführt würden. Im regionalen Leben integriere man sich über den Hofladen und den donnerstäglichen Marktstand in Olten. Die hergestellten Produkte würden zudem den sozialen Austausch ermöglichen.

Intern würden die Bewohnerinnen und Bewohner nach ihren Fähigkeiten in der Landwirtschaft, der Gärtnerei, der Holzwerkstatt, der Weberei, der Küche und der Hauswirtschaft eingesetzt. Die geschulten Mitarbeiter seien zudem massgeblich daran beteiligt, dass der Buechhof «ein Ort der Entwicklung bleibt». Den Alltag müsse man mit den Betreuten zusammen regelmässig reflektieren und aus eigenen Fehlern lernen.

Die Zukunft betreffend, müsse sich der Buechhof den Herausforderungen permanent stellen, und man müsse sich hinterfragen, wo die Stärken und Schwächen lägen. Dabei gelte es sich mit Herausforderungen wie der Altersfrage, der allfälligen Erweiterung

der Räumlichkeiten, der idealen Unterbringung der Gruppen und den wirklichen Bedürfnissen der Betreuten auseinandersetzen. Nur so stehe der Buechhof vor der Situation, «dass er sich aus sich selbst heraus erneuern kann», so Betschart. Im Anschluss an den Festakt erhielten die Besucherinnen und Besucher bei einer Führung selbst Gelegenheit, die Werkstätten und Räumlichkeiten in Augenschein zu nehmen.

Beat Wyttenbach

(erschienen im Oltner Tagblatt 14.08.07)

Treffen der SozialtherapeutInnen

am 7. Mai 07
in der Stiftung Columban Urnäsch

Erfreulicherweise fanden 40 Mitarbeitende aus 18 Institutionen den zum Teil doch langen Weg nach Urnäsch. Zudem waren Frau Frei von der Parentela CH und Frau Bloch von INSOS wiederum anwesend.

Arbeitsthema war diesmal die «Anthroposophische Grundlagenarbeit». Frau Gerti Staffend vom Sonnenhof Arlesheim hielt ein einführendes Impulsreferat. Ihr Schwerpunkt lag bei der Frage der Selbsterziehung. Mittlerweile ist es wohl allen Mitarbeitenden klar, dass wir unsere Arbeit ohne Selbsterziehung nicht tun können. Wir schulen uns und sind dadurch allenfalls und idealerweise Vorbilder. Wir leben vor, was wir sagen und fordern nur, was wir auch selber tun!?!?!?

Wie ist es aber mit der Selbsterziehung der BewohnerInnen? Ist dies bei ihnen auch ein Thema? Fordern sie ihr Recht auf Selbsterziehung ein? Werden sie dabei, auf ihren Wunsch hin, unterstützt und begleitet? Dies sind ganz spannende Fragen, nicht nur in Bezug zur Autonomie. Ich werde dieses Thema mitnehmen an die Vorbereitungssitzung für das 3. Treffen für Menschen aus sozialtherapeutischen Institutionen vom 7. November im Humanus Haus Beitenwil. In diesem Kreis sind bis auf zwei Ausnahmen direkt Betroffene anwesend.

Gerti Staffend fuhr dann fort mit den Wesensgliedern: was wirkt schwächend und was wirkt stärkend auf sie? In drei Arbeitsgruppen wurden diese Fragen ausgetauscht und

vertieft sowie im anschliessenden Plenum einander mitgeteilt. Hier nur ganz kurz zusammengefasst ein paar erwähnte, stärkende Faktoren für die vier Wesensglieder:

Physischer Leib: Nahrung, Arbeit, Architektur

Ätherleib: Rhythmus, Religion, Bildende Künste, Natur

Astralleib: Sinnesschulung, Wahrnehmungs- und Konzentrationsübungen, Meditation

Ich: Biografiearbeit, Erfahrung wo ich authentisch bin

Auch an dieser Stelle noch einmal ein ganz herzliches Dankeschön an Gerti Staffend. Nach dem Mittagessen in zwei Restaurants in Urnäsch, erfuhren wir viel Wissenswertes über die Stiftung Columban. Innovativ war die anschliessende Führung. Für einmal wurde auf eine «herdenhafte» Begehung verzichtet. Alle Türen standen offen und überall warteten auskunftsfreudige Mitarbeitende auf uns Besucher. So gingen alle – einzeln, zu zweit oder in kleineren Grüppchen – dahin, wo es sie am meisten «gluschtete». Vorher bekamen wir noch die Aufgabe, uns etwas Auffallendes zu merken und dieses anschliessend im Saal zu malen oder zu plastizieren. So mussten wir mit wachen Sinnen durch die Institution laufen, durften uns künstlerisch betätigen und die Stiftung Columban bekam zudem eine Art «Betrieb-sanalyse»! Wirklich eine tolle und gelungene Idee, félicitations!

Noch einmal danke ich den Menschen der Stiftung Columban ganz herzlich für ihre Einladung und die offene und freundliche Gestaltung des ereignisreichen Tages.

Für die Fachkommission Sozialtherapie
Jens Hug

Delegierten- und Kuratoriumstreffen in Rombach

vom 2. Mai 2007

Dem Wunsch der Stiftung Seehalde folgend, fand dieses Kuratoriumstreffen ausnahmsweise nicht in Olten, sondern in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Schäfergut in Rombach statt.

Das Thema am Vormittag lautete: «Beziehungsgestaltung zwischen Eltern/Angehörigen und Institution». «Wie schaffen wir den Dialog in Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedürfnisse?»

Urs Thimm wies in seiner Begrüssung auf das Spannungsverhältnis zwischen Institutionen und Angehörigen. Spannung nicht negativ betrachtet, sondern als Katalysator einer fruchtbaren Entwicklung.

Referat

Als Referentin konnte Frau Käthi Rubin, ehemalige Präsidentin und jetzige Geschäftsführerin von Insieme Bern gewonnen werden. Frau Rubin ist Gründungsmitglied der IG Dialog, welche 2002 als Plattform für den konstruktiven Dialog zwischen Eltern, Institutionen und Trägerschaften im Kanton Bern gegründet wurde. Mitglieder sind: Insieme, Cerebral, Heimverband, INSOS, VaHS und die Ombudsstelle des Kantons Bern.

Frau Rubin bedankte sich für die Möglichkeit, im Kuratorium über dieses Thema sprechen zu dürfen. Sie macht seit einigen Jahren die Erfahrung, dass von Seiten vieler Institutionen die Bereitschaft und das Bewusstsein zum Dialog steigen.

Zu Beginn weist Frau Rubin auf die grossen Herausforderungen hin, welchen Eltern

begegnen, wenn ihr Kind neu in eine Institution kommt, z.B. von der Sonderschule in ein Wohnheim wechselt. Wer ist für was zuständig? Gerade in grösseren Heimen sind die Aufgabenbereiche verteilt. Eltern lernen bei einem Vorstellungsgespräch die Heimleitung kennen, fassen vielleicht Vertrauen. Diese tritt jedoch gerade in grösseren Institutionen nach Heimeintritt in den Hintergrund und die Zuständigkeit wird aufgeteilt. Dazu kommen WerkstattleiterInnen, TherapeutInnen usw.

Es ist oft so, dass in der Sonderschule fast täglich über Fortschritt und Befindlichkeit berichtet wird. Im Wohnheim begegnen Eltern plötzlich einer völlig anderen Informationskultur als sie dies gewohnt waren. Dies sind alles Faktoren, welche bei Eltern zu Verunsicherung führen und die Vertrauensbildung verlangsamen können.

Was erwartet die Institution von den Eltern, was die Eltern von der Institution? Wie soll der Informationsfluss aussehen? Frau Rubin plädiert dafür, die Rollen von Anfang an zu klären. Oft werden solche Dinge erst dann thematisiert, wenn es zu Problemen gekommen ist. Die Erfahrung zeigt, dass eine möglichst frühe Klärung der Rollenverhältnisse stark dazu beiträgt, dass eine solide Vertrauensbasis entsteht. Gerade in der Anfangsphase werden Eltern oft mit einer grossen Menge an neuen Informationen konfrontiert. Eine gute Praxis ist, nach einigen Monaten schon ein erstes Standortgespräch durchzuführen. Frau Rubin hat die Erfahrung gemacht, dass es sinnvoll ist, wenn die Person, welche das Aufnahmegespräch durchgeführt hat (in vielen Fällen die Heimleitung) noch eine Weile als Ansprechperson zur Verfügung steht, da diese erste «Bezugsperson» für viele Eltern wie oben erwähnt eine besondere Bedeutung hat.

Frau Rubin macht auch auf die Bedeutung der Standortgespräche aufmerksam. Besonders wichtig ist dabei, sicher zu stellen, ob die Eltern am Schluss zufrieden mit dem Verlauf und dem Resultat sind. Das Abhängigkeitsverhältnis, in welchem sich Eltern oft sehen, macht es für diese schwierig, Kritik anzubringen. Umso wichtiger ist es, von Seiten der Institution Offenheit zu signalisieren. Oft erleben Eltern von Betreuten, dass Kritik als persönliche Beleidigung aufgenommen wird, was einem konstruktiven Dialog natürlich im Wege steht.

Ein weiterer bedeutender Punkt für die Zusammenarbeit bei Standortgesprächen ist die gemeinsame Formulierung von Entwicklungszielen. Natürlich in erster Linie um eine Entwicklung zu unterstützen aber auch, damit die Erwartungen der «Dialogpartner» formuliert werden. Es zeigt sich immer wieder, dass die Erwartungen an den zu begleitenden Menschen zu vielfältig und überhöht sind. Die Formulierung solcher Erwartungen soll helfen, dass diese realistisch bleiben und nicht zu Überforderungen führen.

Eltern von Menschen mit einer Behinderung erleben immer noch oft eine professionelle Überheblichkeit von BetreuerInnen in den Institutionen. Offensichtlich geht Dialogfähigkeit nicht immer mit Fachlichkeit einher. Die meisten Probleme gibt es gemäss Frau Rubin in Zusammenhang mit der Verabreichung von Medikamenten. Dies führt immer wieder zu Auseinandersetzungen, welche dann sogar den Einbezug einer Ombudsstelle notwendig machen.

Seit einigen Jahren plädiert Frau Rubin für die Gründung von Elternforen oder eines Elternrates. Die Zusammenarbeit auf dieser Ebene sollte sich dabei jedoch nicht auf die Mithilfe bei Veranstaltungen wie Sommerfest oder Weihnachtsverkauf beschränken.

Gemeint ist ein aktives Mitwirken, welches sich bis zur Mitarbeit bei der Erarbeitung von Konzepten oder der Mitgliedschaft in der Trägerschaft erstrecken kann. Die Erfahrung zeigt, dass durch die stärkere Einbindung von Eltern und Angehörigen viele Probleme in der Kommunikation mit Eltern und Angehörigen gar nicht erst auftreten.

Podium

Für das Podium konnten Frau Hostettler, Mitglied von Parentela, André Engel, Christophorusschule und Jürgen Hinderer, Zürcher Eingliederung gewonnen werden.

Frau Hostettler betont, wie für sie als Mutter eines Kindes mit Behinderung Offenheit und Vertrauen besonders wichtig seien. Sie vertritt die Meinung, dass ein Engagement der Eltern bis zu einem gewissen Grad auch eingefordert werden darf. In der Beziehung zur Institution gibt es von beiden Seiten auch Verpflichtungen. Frau Hostettler hat unterschiedliche Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Institutionen gemacht. Die Pflege dieser Beziehung ist ihr jedoch ein grosses Anliegen.

André Engel berichtet von überaus positiven Erfahrungen, welche die Christophorusschule mit ihrem Elternforum gemacht hat. Die Mitglieder des Forums treffen sich regelmässig ausserhalb der Institution. Es werden durchaus auch kritische Fragen geäussert, welche jedoch helfen, Probleme zu klären. So stärkte z.B. die Frage, was Sprachgestaltung sei und weshalb die Christophorusschule nicht Logopädie anböte, die Stellung dieser Therapie. An einer Veranstaltung wurde Aufbau und Wirkungsweise der Sprachgestaltung fundiert dargestellt, was zu einem guten Verständnis und einer grossen Akzeptanz geführt hat.

Jürgen Hinderer stellt fest, dass im Werkstattbereich die Beziehung von Eltern und Angehörigen nicht so sehr im Vordergrund stünde. Viele der Betreuten sind schon älter. Die meisten Eltern sind nicht mehr besonders erpicht auf eine intensive Zusammenarbeit, sondern froh, wenn ihr Kind gut aufgehoben ist. Aus diesem Votum entsteht eine Diskussion über die Frage, wie wichtig das Bezugsnetz zu den verschiedenen Bereichen des Lebens der Betreuten ist. Gibt es auch ein Zuviel? Diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten.

Nach der kurzen Führung durch die Lebensgemeinschaft vor dem Mittagessen, berichtet Markus Künz Nachmittags einleitend über die Entwicklungen innerhalb der Stiftung Seehalde, insbesondere über den Standort in Rombach. Alle haben sich gut eingelebt und die Gemeinschaft befindet sich auf einem sehr guten Weg.

Protokoll der Kuratoriumssitzung

Das Protokoll des letzten Kuratoriums wird genehmigt und verdankt.

Es folgt der Rechenschaftsbericht von **Wege zur Qualität** und die

Berichte aus den Höheren Fachschulen:

HFHS Dornach

Der Bericht zur HFHS Dornach deckt sich zum grössten Teil mit dem in der April Ausgabe der VaHS Mitteilungen veröffentlichten Text. Ergänzend soll folgendes festgehalten werden:

- Ausländische Studierende müssen nun vor der Ausbildung mindestens 2 Jahre in

einem Schweizerkanton gewohnt haben, ansonsten die Finanzierung nicht über die Fachschulvereinbarung abgewickelt werden kann.

- Die neuste Vernehmlassungsversion des Rahmenlehrplans (RLP) schreibt eine erhöhte Anzahl der dozentengeleiteten Ausbildungsstunden vor. Dabei handelt es sich um ca. 50 zusätzliche Lektionen. Die Unterrichtspläne werden auf Sommer an diese Vorgabe angepasst.

Joachim Grebert berichtet, dass von den beiden Höheren Fachschulen Dornach und Epalinges der Praxisanleiter(PA)-Kurs ab Januar 2008 gemeinsam angeboten wird. Die Themen sind auf 5 Module à 3 Tage verteilt. 3 Module finden in der Höheren Fachschule in Dornach statt, 2 Module in der Höheren Fachschule Clair-Val, Epalinges. In den nächsten Wochen werden Anmeldeformular und Programm verschickt.

Im Zusammenhang mit der Mitteilung zum PA-Kurs gab Joachim Grebert einen Beitrag zur Gesamtsituation von Institutionen und Schulen, welchen ich hier gerne als schriftlichen Bericht von Joachim Grebert einfüge:

«Die Institutionen, die auf der Basis einer ganzheitlichen Anschauung von Menschen (d.h. der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners) arbeiten wollen, können ihre Aufgaben nur durchführen, wenn durch entsprechende Schulen Menschen in dieser Anschauungsweise eingeführt werden und diese Anschauung Grundlage für die Arbeit in der Praxis wird. An diesem Punkt wird deutlich, dass die Institutionen, die ihre Arbeit an der Anthroposophie orientieren, und die Schulen, die eine entsprechende Ausbildung anbieten, in einem inneren Zusammenhang stehen, durch den sie sich auch gegenseitig befruch-

ten können. Ohne diese Schulen werden im Laufe der Zeit den Institutionen die Mitarbeiter fehlen, die ihre Arbeit auf dem Hintergrund der Anthroposophie ausführen möchten. Dies bedingt, dass die Institutionen die Schulen in dem Sinne unterstützen, dass sie ihnen auch die entsprechenden Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen. Es geht an dieser Stelle in keiner Weise darum, die Qualität anderer Schulen abzuwerten, da auch sie ihre Ausbildung zum Sozialpädagogen mit grossem Ernst und Professionalität betreiben.

Entscheidend für Institutionen und Schulen auf der Basis der Anthroposophie ist, dass sie ihren Auftrag in einer anderen Weise verstehen und durchführen wollen. Dies hängt damit zusammen, wie Menschen ihr Leben und ihr professionelles Selbstverständnis verwirklichen wollen. Insofern hilft eine vertragliche Abmachung zwischen Institutionen und Schulen nicht und wäre bestenfalls eine Form der Absicherung. An dieser Stelle wäre jedoch tatsächlich notwendig, dass die Verantwortlichen in den Institutionen klären, aus welchem professionellen Verständnis und auf welche Weise sie ihrer Aufgabe, sprich den zu begleitenden Menschen dienen wollen.

Rudolf Steiner hat die Menschen, um die es in diesem Berufsfeld geht, als Seelenpflegebedürftig bezeichnet, d.h. dass sie mit Seelennahrung ausgestattet werden sollten, die ihnen im Nachtodlichen helfen kann, ihre zukünftige Inkarnation entsprechend vorbereiten zu können. Das professionelle Handeln aus diesem Verständnis heraus kann nur aus der Sehnsucht des Menschen kommen, was dazu führt, auch die entsprechenden Schulen zu wählen. Dies kann nicht verordnet werden, sondern sich nur aus einem inneren Bedürfnis bilden.

Die Besinnung auf wesentliche Elemente bei der Gestaltung des Berufsfeldes schafft die Voraussetzung, um in der heutigen Zeit in der Auseinandersetzung, in dem Ringen bestehen zu können, wie den Bedürfnissen des Menschen mit Behinderung adäquat entsprochen werden kann. Das hängt wesentlich von der Anschauung ab, die ich vom Menschen habe.

Es handelt sich hier nicht um die Wahl einer bestimmten anthroposophisch orientierten Schule, sondern es geht um ein gemeinsames Verständnis für die Aufgabe der gesamten Bewegung. Keine Seite kann ihre Aufgabe ausreichend alleine erfüllen.»

Verkürzte Ausbildung Fachperson Betreuung an der BFF Bern – aktueller Stand

Bis zum Zeitpunkt der Sitzung des Kuratoriums hatten sich nur 4–5 Personen für diese Ausbildung angemeldet. Damit wir die Freifächer Eurythmie, Sprache und Einführung in die anthroposophische Sozialtherapie an der BFF anbieten können, werden 10 Anmeldungen benötigt, was bedeutet, dass noch nicht sicher ist, ob diese Kurse stattfinden können.

Trotz den grossen und langjährigen Bemühungen, in der Ausbildung auf Sekundarstufe II, zur Fachperson Betreuung, ein Angebot aus der anthroposophischen Sozialtherapie auf die Beine zu stellen oder zumindest bei einer bestehenden Ausbildung mitzuwirken, konnten wir bisher leider nicht viel bewirken. Die nächsten Jahre werden zeigen, ob Möglichkeiten der Kooperation genutzt werden können oder nicht. Im Verband muss auf jeden Fall über Alternativen wie z.B. Ausbau an Weiterbildungsangeboten nachgedacht werden.

Bericht aus den Institutionen:

Bericht Orientierungsveranstaltung in Lenzburg (siehe Mitteilungen April 2007)

Michaelsschule Winterthur – Thomas Schoch

Die Aufsichtskommission «Sonderschulung» hat auf Grund des Rekurses eine Neuausrichtung der Michaelschule beschlossen. Die bisherige Ausrichtung der Schule, welche in der Schulordnung festgehalten ist (die Schüler werden in Anlehnung an die anthroposophische Heilpädagogik gefördert und unterrichtet) wird aufgehoben und an der Schule sollen verschiedene pädagogische Konzepte und Weltanschauungen realisiert werden können.

Eine Arbeitsgruppe, in welcher zur Hälfte auch Kollegiumsmitarbeitende vertreten sind, bearbeitet zurzeit die konzeptionellen Grundlagen der Schule. Das Ziel der Arbeitsgruppe besteht darin, das vom Kanton Zürich vorgegebene Grobkonzept, welches alle Sonderschulen des Kantons zurzeit erarbeiten müssen, bis im Sommer 2007 auszuarbeiten. Danach ist vorgesehen, mit dem Gesamtkollegium in einen Leitbildprozess einzusteigen, um gemeinsam ein neues Leitbild zu bearbeiten.

Dieser Veränderungsprozess soll seitens der Stadt Winterthur möglichst mit dem bestehenden Kollegium realisiert werden, damit alle Mitarbeitenden die Chance haben, an der neu konzipierten Schule weiter zu arbeiten. Thomas Schoch als bisheriger Schulleiter hat im gegenseitigen Einverständnis mit der Stadt Winterthur das Arbeitsverhältnis aufgelöst.

Aus rechtlicher Sicht gilt festzuhalten, dass die Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit und des Diskriminierungsverbots nicht grundsätzlich bei Schulen gegeben ist, welche nach anthroposophischer

Ausrichtung arbeiten. Vielmehr hängt die im Rekurs geltend gemachte Verletzung einzig mit der Tatsache zusammen, dass aufgrund der städtischen Zuweisungspraxis alle Winterthurerkinder mit einer geistigen Behinderung die Michaelschule besuchen müssen. Die im Urteil der Bildungsdirektion bestätigte Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit bezieht sich somit einzig auf die reale Situation, dass die rekurrierenden Eltern verpflichtet wurden, ihr Kind an die Michaelschule zu schicken. Bestünde für die Eltern eine Wahlfreiheit, so würde die anthroposophisch ausgerichtete Michaelschule die Grundrechte nicht verletzen. Zudem hält die Bildungsdirektion an ihrem Entscheid fest, «...dass eine anthroposophisch ausgerichtete Heilpädagogik für geistig behinderte Kinder sinnvoll und ausreichend sein kann...»

Peter Danzeisen berichtet, dass im **Haus St. Martin** zwar der erste Spatenstich zum Beginn des Gesamtanierungsprojektes vollzogen ist, es aber wegen einer Einsprache im Zusammenhang mit dem Vergabeverfahren noch einmal Verzögerungen gibt.

Ruedi Betschard macht auf das 20 jährige Jubiläum des **Buechehofs** aufmerksam, welches am 11. August gefeiert wird (siehe Bericht in diesem Heft).

Matthias Spalinger

5. Begegnungs- und Arbeitstag am Sonnenhof

Nachdem es letztes Jahr einen leichten Einbruch bei der Teilnehmerzahl gegeben hatte, kamen dieses Jahr insgesamt 120 Menschen zum 5. Begegnungs- und Arbeitstag, mit dem Titel «Eigenständigkeit» in den Sonnenhof, Arlesheim. Nach einem Referat (siehe Seite ...) des Beauftragten des Kantons Basel-Stadt für Gleichstellung und Integration, Martin Haug, kamen Vertreterinnen der Betreuten, Eltern, Angehörige sowie Mitarbeitende zu Wort und äusserten sich zum Thema Eigenständigkeit. Rückmeldungen und Fragen aus dem Publikum brachten weitere Perspektiven ein. Leider stand für einen vertieften Austausch zu wenig Zeit zur Verfügung, da die Speisen, welche anschliessend durch Gilbert und Oleg im «Restaurant zum goldenen Gaukler» zubereitet wurden, schon darauf warteten, serviert zu werden. Den Reaktionen aus der Zuschauerschaft ist zu entnehmen, dass es den meisten geschmeckt hatte. Da die am Morgen servierten Köstlichkeiten in erster Linie das Gemüt sättigten, freuten sich alle auf das äusserst schmackhafte Mittagessen, welches in der zum Festsaal

umfunktionierten Turnhalle des Sonnenhofs serviert wurde. Nachmittags trafen sich die entsprechenden Leute in den drei Parallelveranstaltungen: Treffen der Betreuten (siehe Bericht Seite ...), Hauptversammlung Parentela, Jahresversammlung VaHS (siehe Protokoll Seite ...).



Die vielen zufriedenen Gesichter und positiven Rückmeldungen bestätigten, dass dieser Tag für die meisten TeilnehmerInnen ein gelungener Anlass war. Dazu beigetragen haben viele fleissige Hände aus dem Sonnenhof, denen an dieser Stelle noch einmal gedankt sei.



Erfahrungsaustausch über die Eigenständigkeit mit Bewohner/innen aus sozialtherapeutischen Gemeinschaften

Aus dem Alltag wurden viele Beispiele berichtet, die für die sozialtherapeutische Begleitung zeigten, was den Teilnehmenden Eigenständigkeit ermöglichen kann.

Das Können, durch Lernen oder Erfahrung ermöglicht eigenständiges Handeln. Im Beruf, im Haushalt und in der Freizeit. Das Wissen und die Klarheit, was zu tun ist. Das Spüren, wo man steht. Besonders deutlich wird dies erst, wenn etwas nicht sofort gelingt.

Selber wollen und selbst tun. Oft ist es nicht einfach, von der Vorstellung in die Handlung zu kommen. Hier braucht es angemessene Unterstützung, auch Reflexion.

Aus eigenem Impuls etwas für die Gemeinschaft zu übernehmen, ist beglückend.

Deutlich wurde bei diesem Austausch, dass im alltäglichen Handeln die Eigenständigkeit schon gut unterstützt wird.

Im seelischen Bereich, z.B. bei Konflikten mit Betreuern, wissen die Bewohner noch wenig über ihre eigenen Rechte.

Warum wollen eigentlich alle Menschen möglichst viel Eigenständigkeit?

Das eigene **Selbst**-Vertrauen wird dadurch gestärkt, sagt uns eine Teilnehmerin abschliessend.

Andrea Thoma
Thomas Niebling

**Neues
von der Konferenz für
Heilpädagogik und Sozialtherapie**

www.khsdornach.org

Protokoll der Jahresversammlung

**vom 9. Juni im Sonnenhof,
Arlesheim**

1. Protokoll der Jahresversammlung vom 20. Mai 2006

Das Protokoll wird genehmigt und verdankt.

2. Jahresbericht des Vorstandes

Der Präsident, Urs Thimm, weist auf den schriftlichen Jahresbericht in den Mitteilungen hin. Er möchte in seinen mündlichen Aussagen eher auf die zukünftigen Aufgaben eingehen. Vor allem durch die Confidentialia angeregt, wird sich der Verband in nächster Zeit mit dem Thema Fachlichkeit auseinandersetzen. Bei diesem Begriff stellt sich schnell die Frage, was damit gemeint ist. Handelt es sich um die Grundlagen der Aus- und Weiterbildung? Geht es um Professionalität im Alltag? Nelli Riesen, Bewohnerin der Vereinigung Alchemilla, hat dazu im ersten Audit zum Thema Fachlichkeit geäußert, sie wolle nicht, dass Fachpersonen mit ihr arbeiten, sondern Mitarbeitende, welche zu 100% Menschen sind. Menschen, welche sowohl ihre Schwächen wie ihre Stärken zeigen können. Menschen, welche authentisch sind. Damit ist nicht gemeint, dass professionelle Grundlagen nicht wichtig sind. Die Theorie und die Praxis müssen jedoch gut miteinander verwoben sein und sollen dem «Mensch sein» nicht im Weg stehen.

Urs Thimm berichtet über den neusten Stand der Dinge im Zusammenhang mit der verkürzten Ausbildung zur Fachperson Betreu-

ung an der BFF Bern (siehe auch Mitteilungen April 07). Sie wird im Sommer mit der ersten Klasse beginnen. Momentan besteht für uns die einzige Möglichkeit, anthroposophische Inhalte einzubringen darin, Freifächer (Eurythmie, Sprache, Einführung in die anthroposophische Sozialtherapie) anzubieten. Diese sollen von den anthroposophischen Institutionen für ihre Lernenden als obligatorisch erklärt werden.

Die Einführung der NFA rückt näher. Mittlerweile ist vermutlich in allen Kantonen klar, dass die Übergangsfrist bis 2011 keine Neuerungen bringen wird. Die Kantone befinden sich auf unterschiedlichem Stand, was die Erarbeitung der Konzepte und Grundlagen für die Zeit nach 2011 betrifft. Für den VaHS bedeutet dies, dass heute noch sehr unklar ist, wie die Verbandskosten für die Kuratoriumsmitgliedschaft in Zukunft getragen werden können. Urs Thimm appelliert, möglichst viele Einzelmitglieder anzuwerben.

3. Jahresrechnung 2006

Die Jahresrechnung und der Revisionsbericht werden einstimmig angenommen. Der Vorstand wird einstimmig entlastet. Ein Dank geht an die Kassierin Monika Bill.

4. Budget 2007

Das Budget wird einstimmig genehmigt.

5. Wahl der Revisionsstelle

Die Revisionsstelle wird einstimmig wiedergewählt.

6. Rücktritt von Hans Egli, Arlesheim

Urs Thimm gibt Hans Eglis Austritt aus dem

Vorstand bekannt und würdigt seine grosse Arbeit während den mehr als 30 Jahren Tätigkeit für den Verband. Hans Egli hat sich vor allem auch hervorgeraten durch wertvolle Netzwerkarbeit mit Verbänden, Gremien, Ausbildungsstätten und Persönlichkeiten ausserhalb der anthroposophischen Bewegung. Hans Egli spricht einige Worte zu der Arbeit und dem Stellenwert des Verbandes. Er betont, wie wichtig das zeitgemässe Auftreten und Handeln des VaHS ist.

7. Bestätigung/Wiederwahl des Gesamtvorstandes

Der gesamte Vorstand wird einstimmig für vier Jahre bestätigt.

8. Situation der Ausbildungsstätten

Andreas Fischer gibt einen Einblick in die Situation der HFHS. Im Sommer 2007 wird der dritte Kurs Sozialpädagogik mit 26 Teilnehmenden starten, auch die bereits laufenden Kurse sind voll ausgelastet. Ebenfalls im Sommer wird die Fortbildung «Umgang mit herausforderndem Verhalten» abgeschlossen. Es wird noch abzuklären sein, ob sich aus dem Kurs heraus eine Gruppe bildet, die sich im Rahmen des VaHS des Themas annimmt. Zusammen mit der Ausbildungsstätte in Epalinges wird im Laufe des nächsten Jahres ein Kurs für Praxisausbilder angeboten.

Fischer betont die Wichtigkeit der Institutionen für die Zukunft; nur wenn anthroposophisch orientierte Ausbildungsgänge von der Praxis wirklich gewollt werden, haben die Ausbildungsstätten im Rahmen des Anerkennungsverfahrens beim BBT eine Chance. Für das Einreichen des Anerkennungsge-suches muss noch die definitive Verabschiedung des Rahmenlehrplans auf nationaler

Ebene abgewartet werden, voraussichtlich wird dies im Spätsommer der Fall sein. Die HFHS hofft, dass der Kurs HF 07 im Rahmen des Anerkennungsverfahrens als Referenzkurs dienen kann, im Moment bleibt aber keine andere Möglichkeit als abzuwarten.

Matthias Spalinger

Immer aktuell:
www.vahs.ch

Klausur des Vorstandes in L'Aubier

Es war schon im Voraus ersichtlich, dass die anderthalb Tage, welche sich der Vorstand jedes Jahr für eine Klausur nimmt, wenig Zeit bedeuten würde und so war das Programm auch entsprechend gedrängt. Dieser Bericht soll einen Überblick über die wichtigsten Themen der Klausurtaugung geben.

Aufnahmekriterien

Die Regelungen für die Zusammenarbeit, welche Teil der Statuten des VaHS sind, müssen nächsten Frühling evaluiert und erneuert werden. Wir haben dies als Gelegenheit genutzt, auch die Aufnahmekriterien für die Kuratoriumsmitgliedschaft zu überprüfen. Um grössere Klarheit und Transparenz bei der Aufnahme neuer Mitglieder zu schaffen, sollen sämtliche Papiere, welche die Statuten enthalten, besser miteinander verknüpft und abgestimmt werden. Die Statuten sollen um eine Charta «Bildung» erweitert werden, welche vor der nächsten Hauptversammlung mit den restlichen Änderungen in eine Vernehmlassung gehen soll, damit diese dort verabschiedet werden können.

Finanzierung der Kuratoriumsmitgliedschaft

Die Mitgliedschaft beim Kuratorium des VaHS ist nicht billig! Es ist noch nicht abzusehen, wie es nach der Umsetzung NFA mit den Möglichkeiten aussieht, die Mitgliederbeiträge für den VaHS aufbringen zu kön-

nen. Da in Zukunft die finanzielle Unterstützung des VaHS an die höheren Fachschulen sehr wahrscheinlich wegfällt, ist eine leichte Reduzierung der Beiträge abzusehen. Um bessere Berechnungsgrundlagen für diese Reduktion zu haben, wird Monika Bill eine Umfrage an die Mitgliedsinstitutionen richten. Ein weiterer Anteil der Beiträge geht an die Konferenz für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie. Im Vorstand ist man sich einstimmig klar, dass die Konferenz für unsere Bewegung und deren Entwicklung von zentraler Bedeutung ist und unsere Unterstützung braucht und voll verdient. Es sollen Bestrebungen unternommen werden, um in Zukunft auch dem Kanton zu verdeutlichen, dass die Konferenz unser Kompetenzzentrum ist.

URIA

Auch dieses Jahr wurden die Mitglieder der URJA (Kantonalverband VD) zu einem Austausch eingeladen. Daniel Guggisberg berichtete von der intensiven Arbeit beim Aufbau der Commission D'Etique, der welschen Form unserer Fachstelle. Als Fachperson und Mitglied der Fachstelle wird an der nächsten Kuratoriumssitzung im November Frau Claire Morreale zur Wahl vorgeschlagen.

Michel Farine berichtet über die Veränderungen in der Fondation Perceval (siehe Bericht Seite ...).

Fachlichkeit

Was braucht es von Seiten des Verbandes als Unterstützung, um sicher zu stellen, dass in den Mitgliedsinstitutionen des VaHS den Ansprüchen an die Fachlichkeit der Mitarbeitenden genüge getan werden kann? An die anthroposophischen Institutionen gelangt der Anspruch, im Sinne der Heil-

und Sozialpädagogik wie sie an Universitäten und nicht-anthroposophischen Schulen gelehrt wird, fachlich auf dem heutigen Niveau zu stehen. Gleichzeitig ist es für uns enorm wichtig, dass das Wissen und die Erfahrung aus dem spezifisch Anthroposophischen weitergepflegt und weiterentwickelt wird.

Urs Thimm berichtet aus dem Rezertifizierungsaudit zum Thema Fachlichkeit, welches in der Alchemilla seinen «Testlauf» hatte. Erfahrungen aus dieser «Premiere» werden bei der Confidentia für die weiteren Audits unter diesem Aspekt einfließen. Es stellte sich dabei immer wieder die Frage, was Fachlichkeit denn überhaupt bedeutet und beinhaltet. Klar wurde, dass diese nicht mit Ausbildung gleichzusetzen, sondern viel komplexer anzusehen ist. Gerade auch die Rückmeldungen der betreuten Menschen zeigten, dass für sie Authentizität, Echtheit und Ehrlichkeit in der Begegnung wichtig ist. Die Möglichkeit die «Maske der Professionalität» auch einmal loszulassen und eigene Ängste oder Schwächen eingestehen zu können, ist wichtiger Bestandteil von Fachlichkeit.

Matthias Spalinger

Auflösung der INSOS Fachkommission anthropo- sophische Sozialtherapie

Die INSOS Fachkommission anthroposophische Sozialtherapie wurde 1999, anlässlich der Reorganisation des INSOS (zuvor SVWB), vor allem durch die Initiative von Christoph Bolleter gegründet. Es ging darum, den Verband breiter mit der Fachwelt zu vernetzen, einer Isolation vorzubeugen. Die zahlreichen auf Grundlage der Anthroposophie gegründeten Heime hatten erfolgreiche Jahre hinter sich. Es bestand zum Teil jedoch die Gefahr, sich auf den «Lorbeeren» auszuruhen, und sich nur in den eigenen Kreisen zu bewegen.

Die 1999 gegründete Fachkommission löste den, anthroposophischen Institutionen bis anhin zugestandenem Sitz im bisherigen Zentralvorstand des SVWB ab. Sie sollte zu einem Bindeglied werden und hat diese Aufgabe auch gut geleistet. In den zahlreichen Treffen der SozialtherapeutInnen, welche seither stattgefunden haben, wurden wichtige Themen erarbeitet. Die Fachkommission Sozialtherapie hat auch die jährlichen schweizerischen Treffen der Betreuten im Humanus-Haus organisiert und durchgeführt, welche für Viele zu einem wichtigen und freundvollen Ereignis im Jahr geworden sind.

Durch die Mitarbeit von Monika Bloch von INSOS in der Fachkommission haben wir immer wieder interessante und hilfreiche Informationen und Hinweise erhalten. Umgekehrt konnte Frau Bloch Informationen aus unserer Fachkommission bei INSOS einbringen.

Trotz dieser fruchtbaren und hilfreichen Zusammenarbeit kamen immer wieder Fragen nach dem Sinn und der Berechtigung der Fachkommission auf. Andere INSOS Fachkommissionen bearbeiten konkrete Fragestellungen in ihrem Fachgebiet und geben das erarbeitete Wissen in Form von Tagungen, Dokumentationen, konkreten Lösungsansätzen usw. an die Mitglieder von INSOS zurück. Diesem Anspruch konnten wir nicht gerecht werden, da sich die «Früchte» unserer Arbeit vor allem auf VaHS Mitgliedsinstitutionen ausgewirkt hatten. Anstrengungen, um eine bessere Zusammenarbeit mit INSOS zu erlangen wurden unternommen, indem wir uns bemühten, dass Mitglieder unserer Fachkommission auch in anderen INSOS Fachkommissionen vertreten sind. Dies ist uns z.T. gelungen, hat jedoch das Grundproblem nicht gelöst.

Am 1. Juni 2007 hat der INSOS Zentralvorstand die Aufgaben der INSOS Fachkommissionen überprüft und beschlossen, die Fachkommission anthroposophische Sozialtherapie auf Ende 2008 nicht mehr weiter zu führen. Im Zusammenhang mit der Auflösung dieser Fachkommission wurde von INSOS mehrmals betont, dass unsere Mitarbeit bei INSOS erwünscht ist und geschätzt wird.

Zitate aus einem Mail von Kurt Meyer vom 5. Juni 2007:

«Die Sicht der Anthroposophie ist es Wert, in alle Themen- und Fachbereiche einzufliessen. Die INSOS-Mitglieder aus Institutionen des VaHS sollen direkt in unseren diversen Fachkommissionen mitwirken. Wir begrüssen es ausdrücklich, wenn so das anthroposophische Know-how/die anthroposophische Sichtweise die Diskussion der verschiedenen Fachthemen erweitert...

Wir interpretieren diesen Beschluss als Ausdruck der Wertschätzung an die Adresse der Kolleginnen und Kollegen aus dem VaHS und hoffen, dass mit der neuen Regelung der Austausch direkt und fruchtbar fließen kann. Wir begrüssen auch ausdrücklich die Zusammenarbeit mit dem VaHS! Natürlich diskutieren wir gerne Fragen, die sich aus diesem «Systemwechsel» ergeben können. Wir sind gerne bereit (analog der bisherigen Regelung), weiterhin eine Mitarbeiterin des Zentralsekretariates als Koordinationsstelle zum VaHS zur Verfügung zu stellen».

Die Fachkommission anthroposophische Sozialtherapie möchte die verbleibende Zeit bis Ende 2008 nutzen, um den oben erwähnten «Systemwechsel» zu realisieren. Wir werden uns bemühen, gute KandidatInnen als Mitglieder der INSOS Fachkommissionen zu finden, in welchen wir noch nicht vertreten sind (bisher: Martin Kreiliger, Fachkommission Bildung; Joseph Reichmann, Fachkommission Wohnen). Zudem wird die Fachkommission am 18. November 2008 eine INSOS Fachtagung organisieren und durchführen.

Matthias Spalinger

Gleichstellung und Integration von Menschen mit Behinderungen

Aussonderung und Stigmatisierung behinderter Menschen haben eine lange geschichtliche Tradition. Erkenntnisse über Behinderung basierten noch bis vor kurzem auf dem medizinisch definierten Anderssein. Das Bild von der Persönlichkeit des behinderten Menschen war einseitig geprägt von seinen wirtschaftlichen und intellektuellen Leistungseinschränkungen und seinen körperlichen Beeinträchtigungen.

Menschen mit einer Behinderung wurden als Minusvariante der Nichtbehinderten dargestellt und an der Erfüllung elementarer Bedürfnisse gehindert. Aufgrund der Defizite wurden ihnen Erwachsensein, Mündigkeit und Selbstverwirklichung abgesprochen. Sie wurden wie ein Kind angesprochen, das umsorgt, beschützt und behütet werden muss. Die Folgen dieser Überbetreuung waren Passivität, Schwerfälligkeit und Hilflosigkeit, Merkmale, die leichtfertig als typische, ja natürliche Eigenschaften behinderter Menschen bezeichnet wurden. Als gut galten deshalb medizinische Versorgung, eine adäquate Versorgung mit Hilfsmitteln und speziell für Behinderte geschaffene Schulen sowie Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten. Je länger, je mehr sind behinderte Menschen diese aussondernde und fürsorglich entmündigende Betreuung leid und fordern einen Perspektivenwechsel in der Behindertenpolitik:

Behinderte Menschen sollen nicht länger als Objekte dieser Politik gesehen werden. Vielmehr sind sie gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger, die das Recht auf Selbstbestim-

mung und Selbstvertretung haben. Die Bewegung «Selbstbestimmt Leben» formuliert unmissverständlich:

Behinderung ist weniger eine Frage des individuellen Schicksals und der Wohltätigkeit, sondern vielmehr eine Bürgerrechtsfrage. Mit unseren körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen können wir leben, doch die gesellschaftliche Entmündigung und Diskriminierung, die unser Leben täglich bestimmen, sind für uns nicht hinnehmbar.

Heute bezeichnet Behinderung einen dynamischen und komplexen Prozess, der von der persönlichen Lebenseinstellung der/des Betroffenen, von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, vom sozialen Umfeld und von anderen Faktoren abhängt. Diese Erkenntnis hat auch unsere Rechtsprechung beeinflusst.

Seit dem 01. Januar 2000 sind in der Schweizerischen Bundesverfassung ein Diskriminierungsverbot und das Prinzip der Rechtsgleichheit für behinderte Menschen verankert.

Das Gleichstellungsrecht, ausformuliert im Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit einer Behinderung (BehiG), visiert einen anderen Aspekt der Integration behinderter Menschen als das Sozialversicherungsrecht an. Dementsprechend unterscheiden sich auch die Begriffe, an denen diese zwei Rechtsgebiete anknüpfen: Im Bereich der Gleichstellung wird nicht von Invalidität – von Wertlosigkeit – gesprochen, sondern von «Behinderung». Die Verwendung dieses Begriffs ist neu für unsere Rechtsordnung. Im Gegensatz zur «Invalidität» wird die «Behinderung» losgelöst von den Auswirkungen der Gesundheitsbeeinträchtigung auf die Erwerbsfähigkeit definiert.

Die Schlüsselbegriffe lauten Gleichstellung, Integration und Selbstbestimmung.

Wann sind behinderte nichtbehinderten Menschen gleichgestellt?

- Wenn sie Zugang zu Bauten, Anlagen und Dienstleistungen haben, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind
- Wenn sie den öffentlichen Verkehr selbstständig benützen können
- Wenn unsere Kommunikations- und Informationsmittel auch seh- und hörbehinderten Menschen zugänglich sind
- Wenn behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam geschult werden
- Wenn behinderte Jugendliche Zugang zu Bildungswegen haben, die ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechen
- Wenn behinderte Menschen bei Anstellungen bei staatlichen und privaten Arbeitgebern echte Chancen haben
- Wenn behinderte Menschen die freie Wahl der Wohnform haben
- Wenn behinderte Menschen und ihre Organisationen bei Benachteiligungen aufgrund einer Behinderung ein Gericht anrufen können

Wann sind behinderte Menschen integriert?

- Wenn behinderte Menschen am öffentlichen Leben teilhaben und dort sind, wo die nichtbehinderten Menschen sind.

Gleichstellung ist die Voraussetzung für Integration. Integration ist die Folge von Gleichstellung.

Wann leben behinderte Menschen selbstbestimmt?

- Wenn behinderte Menschen ihre lebenslange Abhängigkeit aufgrund einer Behinderung selbstbestimmt, mit der Möglichkeit der freien Wahl, gestalten können

Gleichstellung und Selbstbestimmung sind für jeden, auch den behinderten Menschen, die Voraussetzung für ein eigenständiges Leben und den Weg zurück in die Öffentlichkeit.

Ich freue mich, Ihnen nun kurz über den Stand der Gleichstellung und Integration von Menschen mit Behinderungen im Kanton Basel-Stadt zu berichten. Ich werde auch immer Bezüge zum Thema der heutigen Arbeitstagung – die Eigenständigkeit – herstellen.

Der Kanton Basel-Stadt hat als erster und immer noch einziger Kanton der Schweiz die Stelle eines Beauftragten für die Gleichstellung und Integration von Menschen mit einer Behinderung geschaffen.

Nach 3½ Jahren lässt sich zeigen, was diese Stelle innerhalb und ausserhalb der kantonalen Verwaltung für die Gleichstellung und Integration von behinderten Menschen leisten kann und was dabei zu beachten ist.

Was tun wir?

Wir informieren die Öffentlichkeit:

2mal im Jahr werden im Unternehmen Mitte in Basel öffentliche Podiumsgespräche – palaver loops – rund ums Thema Gleichstellung und Integration von Menschen mit Behinderungen zwischen betroffenen und nicht betroffenen Fachpersonen durchgeführt.

Die sieben Veranstaltungen waren mit durchschnittlich über 200 Zuhörer/innen hervorragend besucht.

Am 4. Juni bspw. fand im Rahmen des Kulturfestivals <wildwuchs>der letzte palaver loop zum Thema <Wir lassen uns nicht behindern> statt. Junge Menschen mit einer Behinderung berichteten, was sie vom Leben erwarten, welche Pläne und Träume sie haben.

Zur Eigenständigkeit: Im Rahmen solcher Veranstaltungen haben unterschiedlich behinderte Menschen die Möglichkeit, eigene Standpunkte und Meinungen zu vertreten.

Wir öffnen bestehende Institutionen für Menschen mit einer Behinderung:

Dienstleistungen, die der Kanton und vom Kanton subventionierte private Institutionen erbringen, müssen gemäss der neuen baselstädtischen Kantonsverfassung für behinderte Menschen zugänglich sein.

Mit folgenden Institutionen arbeiten wir intensiv zusammen:

Mit den Tagesheimen des Kantons:

Mit der Abteilung Tagesbetreuung wurden Grundlagen geschaffen, dass in den vom Kanton subventionierten Tagesheimen auch Kinder mit einer Behinderung betreut werden können. Diese sollen nach Möglichkeit ein Tagesheim im Wohnquartier besuchen. Sichergestellt wurde die intensivere Betreuung von behinderten Kindern mit speziellem Unterstützungsbedarf.

Mit der Musikakademie der Stadt Basel:

Ziel der Zusammenarbeit mit der Allgemeinen Musikschule der Musikakademie ist es sicherzustellen, dass auch Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit einer Behinderung von Lehrkräften der Musikschule in verschiedensten Instrumenten einzeln unterrichtet werden.

Im Wintersemester 06/07 besuchen 11 Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Behinderungen den Klavier-, Geigen-, Bratschen-, Gitarren- und Schlagzeugunterricht.

Zur Eigenständigkeit: Behinderte Kinder und Jugendliche machen eine eigene, auf sie zugeschnittene musische, musikalische Ausbildung.

Mit den Museen Basel:

Die Museen der Region Basel zählen auch behinderte und betagte Menschen zu ihrer Zielgruppe. Sie können die Information für diese Besucher/innen verbessern, bauliche Massnahmen vorsehen, die behinderten und betagten Menschen einen selbständigen Museumsbesuch ermöglichen oder Ausstellungen oder Teile davon behindertengerecht gestalten. Um die Museen zu diesen Aktivitäten zu animieren, wurden im Jahr 2006 erstmals <museumssterne> verliehen. Die Basler Papiermühle und das Naturhistorische Museum Basel erhielten für beispielhafte Projekte zugunsten Besucher/innen mit einer Behinderung je einen Museumsstern und ein Preisgeld von CHF 10'000.-. Die Fondation Beyeler erhielt ebenfalls einen Museumsstern und eine Anerkennungsprämie.

Zur Eigenständigkeit: Behinderte MuseumsbesucherInnen besuchen selbständig eine Ausstellung und setzen sich auf eigenständige Weise damit auseinander.

Mit der Universität Basel:

An der Universität Basel haben gemäss einer Erhebung des Schweizerischen Nationalfonds ca. 16% der Studierenden eine Behinderung oder eine chronische Krankheit, die das Studium erschweren. Ab Februar 2007 bietet die Sozialberatung der Universität Studierenden mit einer Behinderung oder einer körperlichen oder psychischen Krankheit die Möglichkeit, im Rahmen eines moderierten Forums mit anderen Studierenden Kontakt aufzunehmen. Sie können von deren Erfahrungen im Studium im Zusammenhang mit einer Behinderung oder Krankheit profitieren, Informationen und Hilfestellungen in Anspruch nehmen, um das Studium möglichst hindernisfrei zu absolvieren.

Zur Eigenständigkeit: Menschen mit einer Behinderung studieren selbständig und finden dabei ihr persönliches berufliches Profil.

Mit dem **Sicherheitsdepartement:**

An zwei spannenden Fragen arbeiten wir mit zuständigen Fachstellen:

- Wie werden hörbehinderte und gehörlose Menschen im Katastrophenfall alarmiert?
- Wie präsentiert der Kanton die Abstimmungsunterlagen für sehbehinderte und blinde Bürgerinnen und Bürger, vor allem für ältere Personen ohne Internetanschluss?

Zur Eigenständigkeit: Menschen mit Behinderungen finden sich ohne Hilfe im öffentlichen Leben zurecht.

Wir verbessern die Zugänglichkeit und Benutzbarkeit von Gebäuden:

Der Regierungsrat Basel-Stadt beschloss, für die Verbesserung der Zugänglichkeit und Benutzbarkeit von kantonalen Stellen mit Publikumsverkehr einen Betrag von CHF 8'070'000.– zur Verfügung zu stellen. Alle Departemente der kantonalen Verwaltung haben ihre Liegenschaft überprüft:

Ist das Erdgeschoss des Gebäudes für Rollstuhlfahrende direkt, über eine Rampe oder mit einem Treppenlift selbständig zu erreichen? Hat es im Gebäude einen rollstuhlgängigen Lift und ein Rollstuhl-WC? Diese Erhebung ergab bspw. bei den Schulen des Kantons folgendes Ergebnis: Von 65 Schulen sind 34 behindertengerecht ausgebaut. 22 weitere Schulen sollen nun für CHF 3'100'00.– durch den Einbau eines Rollstuhl-WC, der Erschliessung des Erdgeschosses oder den Einbau eines Lifts zugänglich und benutzbar gemacht werden. Damit können noch mehr Kinder mit einer Behinderung in ihrem Quartier die Regel-

schule besuchen. Die integrative Schulung behinderter Kinder ist ja die wichtigste Voraussetzung für die Gleichstellung behinderter Menschen im Erwachsenenalter.

Zur Eigenständigkeit: Der freie Zugang zu Gebäuden und deren Benutzung ist die Voraussetzung für einen eigenständigen Bildungsweg und für eine eigenständige Freizeitgestaltung.

Wir erhalten und schaffen Ausbildungs- und Arbeitsplätze für behinderte Menschen beim Arbeitgeber BASEL-STADT:

Im Januar 2006 beschloss der Regierungsrat Basel-Stadt, ein 2½-jähriges Pilotprojekt <Come back> beim Arbeitgeber BASEL-STADT durchzuführen. Durch Früherfassung und Frühintervention bei gesundheitlich oder psychisch beeinträchtigten Mitarbeitenden sollen Absenzen und Berentungen reduziert werden. Krankheitsbedingte Absenzen von Mitarbeitenden werden frühzeitig erfasst und analysiert. Case-Manager/innen sorgen dafür, dass die Mitarbeitenden durch die Entwicklung fallgerechter Lösungen möglichst rasch an den Arbeitsplatz zurückkehren.

Im Januar 2007 beschloss die Regierung auf das Lehrjahr 2008/2009 zehn Ausbildungsplätze für BBT-Lehrberufe für Lernende mit einer Behinderung zu schaffen.

Um die Chancengleichheit von Menschen mit einer Behinderung bei der Personalgewinnung zu fördern, wurde ausserdem beschlossen, Stelleninserate der Departemente und Betriebe durch einen Willkommenssatz für Bewerber/innen mit einer Behinderung zu ergänzen und Führungskräfte und Personalverantwortliche mit einem Leitfaden zur <Rekrutierung und Anstellung von Menschen mit einer Behinderung> zu sensibilisieren und zu schulen.

Zur Eigenständigkeit: Gleiche Rekur-

rungschancen bei Ausbildungs- und Arbeitsplätzen erhöhen die Chancen von behinderten Menschen, ihre Berufslehre und Berufstätigkeit eigenständig zu gestalten.

Wir verbessern die Qualität der Begleitung in staatlichen und privaten Wohnheimen im Kanton BASEL-STADT:

Das Erziehungsdepartement hat im Blick auf die Neue Finanz- und Aufgabenteilung von Bund und Kantonen (NFA) und den vorgesehenen Wechsel im Finanzierungssystem, in dessen Zentrum der Menschen mit einer Behinderung und seinem individuellen Bedarf an ambulanten und stationären Leistungen steht, bspw. folgende Qualitätskriterien entwickelt:

- Die BewohnerInnen partizipieren bei der Festlegung von Tages- und Wochenaktivitäten
- Die BewohnerInnen verfügen über die freie Wahl, ob sie an internen oder externen Freizeitaktivitäten teilnehmen
- Die BewohnerInnen können für Assistenz im Intim- und Privatbereich das Geschlecht ihrer Bezugsperson wählen
- Aufbau und Pflege von Beziehungen und sexuellen Beziehungen zwischen den BewohnerInnen sind möglich
- Akten sind für die BewohnerInnen jederzeit einsehbar und sollen für diese verständlich und nachvollziehbar formuliert sein

Zur Eigenständigkeit: BewohnerInnen in Wohnheimen formulieren ihre persönlichen Bedürfnisse und gestalten die Unterstützung im Privat- und Intimbereich eigenständig.

Gleichstellung und Integration von Menschen mit einer Behinderung ist eine anspruchsvolle, aber sehr vielseitige Quer-

schnittaufgabe, die alle Abteilungen einer öffentlichen Verwaltung oder eines Unternehmens etwas angeht.

Das heisst:

- Gleichstellungs- und Integrationsarbeit muss zwingend in den bestehenden Strukturen der Unternehmung und im Rahmen der regulären Budgets Platz haben. Dafür braucht es in den verschiedenen Abteilungen motivierte und kompetente Verbündete, die in Zusammenarbeit mit dem Beauftragten Projekte planen und umsetzen.
- Gleichstellungs- und Integrationsarbeit ist ein fragiles Thema und deshalb Chef/innen-Sache. Bei der Umsetzung konkreter Massnahmen braucht es die aktive Unterstützung der Unternehmensleitung.
- In der Gleichstellungs- und Integrationsarbeit muss eine hohe Verbindlichkeit bei der Umsetzung konkreter Massnahmen erlangt werden. Man bleibt bei diesem Thema sehr gerne unverbindlich: Man hat zwar nichts gegen die Gleichstellung von behinderten Menschen, nur ist die Umsetzung einer Massnahme aus finanziellen oder personellen Gründen im Moment nicht machbar.
- In der Gleichstellungs- und Integrationsarbeit geht es darum, kleine, mittlere und grosse Schritte zu tun, die innerhalb einer bestimmten Zeit zu spür- und sichtbaren Resultaten führen müssen, welche die Teilhabe betroffener Menschen am öffentlichen Leben verbessern.
- Gleichstellungs- und Integrationsarbeit ist vor allem Informations- und Öffentlichkeitsarbeit. Diese hat zum Ziel, dass integrative Massnahmen nicht nur diskutiert, sondern umgesetzt werden. Nur konkrete Begegnungen mit behinderten Menschen und die Erfahrungen im Alltag der Zusammenarbeit verändern Einstellungen und

bauen Ängste ab. Viele Menschen verbinden Behinderung mit Krankheit, Leid, eingeschränkter Leistungsfähigkeit, intellektuellen Beeinträchtigungen und schwierigem Verhalten.

Menschenverachtende Begriffe wie <Scheininvaliden>, <Arbeits scheue>, <Rentendiebe> und die pauschale Verurteilung behinderter, vor allem psychisch behinderter Menschen, ihre Beeinträchtigung nur vorzutauschen, verstärken Vorurteile. Die Vielfalt der besonderen Voraussetzungen und Ressourcen der körper-, seh-, hör-, psychisch- und geistig behinderten Menschen sind unbekannt, werden nicht voneinander unterschieden oder einfach nicht zur Kenntnis genommen. So könnte ich mir nämlich Persönlichkeiten wie den deutschen Innenminister und Rollstuhlfahrer Dr. Wolfgang Schäuble oder den geburtsblinden britischen Arbeitsminister David Blunkett als Mitglieder einer kantonalen Regierung, den schwer körperbehinderten britischen Astrophysiker Stephen William Hawking als Dozenten an einer Schweizerischen Universität oder den schwer körperbehinderten deutschen Bariton Thomas Quasthoff als Professor an einer Musikhochschule vorstellen.

- Projekte im Gleichstellungs- und Integrationsbereich haben bessere Chancen, wenn man deren Nutzen für andere Bevölkerungsgruppen aufzeigen kann. Was behinderten Menschen den Alltag erleichtert, tut es in der Regel auch Kindern, Familien und Betagten...
- In der Gleichstellungs- und Integrationsarbeit muss fast nichts mehr erfunden werden. Fachpersonen gibt es, Fachwissen ist vorhanden, es muss nur angewendet werden.
- Gleichstellung und Integration zu ermöglichen, ist vor allem eine Haltungsfrage

und auch, aber eben nicht nur, eine Kostenfrage.

Der Nichtbehinderte entfernt sich ja vom Behinderten, um den Gedanken an die Verletzlichkeit des menschlichen Lebens von sich wegzuschieben. Diese Verletzlichkeit verkörpert zwar der Behinderte, er teilt sie aber mit dem Nichtbehinderten.

Ergänzen sich Heilpädagogik und Gleichstellung, insbesondere Selbstbestimmung, oder stehen sie im Widerspruch zueinander?

Klar ist, dass ein konsequentes Eintreten für Selbstbestimmung des behinderten Menschen zu einem Interessenskonflikt der Heilpädagogin/des Heilpädagogen führen kann.

Die Fachpersonen sind einbezogen in das System einer Institution. Unbestritten ist, dass Selbstbestimmung die reibungslosen Handlungsabläufe des Institutionsalltags erschwert.

Ebenso klar ist, dass die Selbstbestimmung des behinderten Menschen der Heilpädagogin/dem Heilpädagogen eine nicht unerhebliche Motivation des beruflichen Handelns entzieht.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Umsetzung des Grundrechts der Gleichstellung und die konsequente Förderung der Selbstbestimmung das Wirken der Heilpädagogik überhaupt erst sinnvoll machen.

Das Bewusstsein, eine heilpädagogische Tätigkeit nicht als oberflächliche Symptombehandlung im Geiste der traditionellen Behindertenhilfe auszuüben, sondern durch ressourcenorientierte und lebensweltbezogene Arbeit an die Wurzel der Rehabilitation zu gehen, kann unserem Berufsstand neue Motivation verleihen, die viel dauerhafter und humaner ist als die Steigerung unseres Selbstwertgefühls auf Kosten eines Schwächeren.

Und gleichzeitig gewinnt die Heilpädagogin/der Heilpädagoge eine Partnerin/einen Partner. Ein Objekt der Betreuung bleibt immer Objekt. Es gibt das zurück, was von aussen an es herangetragen wird. Vielleicht führt ja diese Einseitigkeit zum verhängnisvollen Burn-Out-Syndrom in unserer Berufsgruppe.

Erst aus dem Dialog zwischen der Fachkraft und seinem betroffenen Partner entstehen Eigeninitiative und Eigenständigkeit und damit auch die Grundlage zur Ermittlung des effektiven Assistenzbedarfs.

Und ein letztes:

Die Heilpädagogik und die Heilpädagoginnen und -pädagogen müssen endlich einen massgeblichen Beitrag zur Aufhebung der künstlichen Trennung in behinderte und nicht behinderte Menschen leisten. Die Wurzel dieser Trennung ist die Fixierung auf die Normalität. Aber erst sie erzeugt – in stetem Verweis – die Phänomene des Abnormalen, die verschiedenen Formen des Anderssein und damit die Voraussetzungen zu Stigmatisierung und Diskriminierung.

Es gibt keine Normalität. Es gibt nur menschliche Vielfalt. Jeder Mensch ist individuell und einzigartig. Was uns verbindet ist Differenz, die sich im Eigenen und Persönlichen, eben in der EIGENSTÄNDIGKEIT, ausdrückt.

Martin Haug

Beauftragter des Kantons Basel-Stadt für Gleichstellung und Integration von Menschen mit einer Behinderung

Umgang mit herausforderndem Verhalten im heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Alltag

**Weiterbildung von
September 06 bis Juni 07**

Wer ist nicht schon in die Lage gekommen, in einer Auseinandersetzung, einem Konflikt oder einer eskalierenden Dynamik einfach nicht mehr weiter zu wissen, in ein Vakuum zu geraten?

Gefühle von Hilflosigkeit, Ohnmacht oder Wut und Aggressionen machen sich breit, die Situation wird weiter verschärft, was zu unüberlegten Handlungen und Gewalt führen kann. In dieser Situation fühlt man sich alleine gelassen, nicht verstanden und überfordert sich und alle Beteiligten.

Zum Schluss ist es leider häufig so, dass die Betreuten die Institution verlassen müssen, zu ihren Angehörigen zurückkehren oder psychiatrisiert werden. Im Rückblick auf solche Prozesse wird sehr oft deutlich, dass mit kompetenten Hilfestellungen, entsprechenden Konzepten und fundierter Begleitung und Beratung dieser unbefriedigende Ausgang, der mit viel Leid für alle Betroffenen verbunden ist, hätte verhindert werden können.

Mit erfahrenen und fachkundigen Referenten konnten wir in der Weiterbildung diese Thematik durch verschiedene Blickwinkel beleuchten. Durch das Selbststudium der vorgegebenen Literatur bekamen wir die Möglichkeit, uns noch intensiver spezifisches Wissen anzueignen. Einblicke in die beratende Tätigkeit konnten wir in den Vorortseminaren bekommen.

In der vertieften Auseinandersetzung mit Gewalt lernten wir alle sehr viel über uns selbst. Ich glaube, wenn ich mich nicht wahrhaftig sehen will oder kann, werde ich es bei Menschen mit herausforderndem Verhalten sehr schwer haben. Authentizität, Bewusstheit, Empathie, Kreativität und fundiertes Wissen sind Grundvoraussetzungen um das Gegenüber auch in schwierigen Situationen ernst zu nehmen, hinhören zu können und wirklich zu verstehen.

Die Stunde Jonglage und Akrobatik nach dem Mittagessen zeigte uns Teilnehmenden die eigenen Sinneserfahrungen und Grenzen auf und oft fühlten wir uns recht behindert. Eine gute und Verständnis weckende Erfahrung.

Durch die Weiterbildung, Umgang mit herausforderndem Verhalten im heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Alltag wurden wir Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer befähigt, Anzeichen von Krisen frühzeitig zu erkennen, zu verstehen und adäquat darauf zu reagieren. Ziel ist der Aufbau eines nationalen Netzwerkes von Persönlichkeiten, die an dieser schwierigen Thematik weiterarbeiten und die errungenen Kompetenzen anderen Institutionen, Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung stellen können.

Christiane Fuhrer

Bericht von der HFHS, Dornach

Im letzten Bericht konnten wir darauf hinweisen, dass die Einführung NFA sich für die Ausbildungsstätten schon nächstes Jahr auswirken wird, ja, dass diese die Auswirkungen als erste spüren würden. Ab dem 1. Januar 2008 wird das BSV die Ausbildungsstätten nicht mehr unterstützen und damit fällt zum Beispiel für die HFHS ein finanzieller Betrag weg, der bis Ende 2007 fast die Hälfte der gesamten Betriebskosten deckt. Da die EDK zwar eine Neufinanzierung der Ausbildungsstätten geplant, aber noch nicht realisiert hat, erfolgt die finanzielle Abgeltung künftig im Rahmen der Fachschulvereinbarung (FSV). Für alle Studierenden mussten in den vergangenen Monaten Kostengutsprachen bei den Kantonen eingeholt werden. Für die HFHS sind die Rückmeldungen der Kantone mehrheitlich sehr positiv ausgefallen. Bis auf einen Kanton – mit dem noch verhandelt wird – haben alle ihre Unterstützung zugesagt und so können wir das erste Jahr im Zeichen der NFA einigermassen ruhig angehen. Diese positive Wendung verdanken wir zu einem grossen Teil den Institutionen und den Kantonalgruppen des Verbandes, die sich für die anthroposophisch orientierten Ausbildungsstätten an den entsprechenden Stellen des Kantons eingesetzt haben. Eine Einschränkung bedeutet allerdings die Tatsache, dass nur noch Studierende, die bereits mindestens zwei Jahre in der Schweiz leben und sich nicht in Ausbildung befunden haben, im Rahmen der FSV finanziell unterstützt werden; hier sind in Zukunft innovative Lösungen im Zusammenhang mit der Finanzierung gefragt. Ende August hat der neue Kurs HF 07 mit 26 Teilnehmenden begonnen, so dass im Moment – neben den regelmässigen Fortbil-

dungen – vier Ausbildungsgänge gleichzeitig unterrichtet werden. Dies bedeutet, dass jede Woche mehr als neunzig Studierende an der HFHS ein- und ausgehen.

Der erste Schultag des neuen Kurses, der 27. August 2007, war noch in einem anderen Zusammenhang ein Meilenstein in der Geschichte der Ausbildungsstätte. Mit Beginn des neuen Kurses konnten wir unser Anerkennungsgesuch beim Kanton Solothurn persönlich einreichen. Damit fand eine mehrjährige Vorbereitungs- und Arbeitsphase ihren vorläufigen Abschluss. Die entsprechenden Stellen des Kantons haben das Gesuch wohlwollend entgegengenommen und uns zugesichert, dass sie es in einem empfehlenden Sinne an das BBT weiterleiten werden.

Dieser frühe Termin war nur möglich, weil die Mitarbeitenden der HFHS die Sommerpause intensiv genutzt haben, um alle Reglemente, Konzepte und Papiere den Anforderungen des neuen Rahmenlehrplans (RLP) anzupassen. Vom BBT haben wir schon vor den Sommerferien die Zusicherung bekommen, dass der HF 07 Referenzkurs im Anerkennungsverfahren sein wird, das heisst, dass dieser Kurs über drei Jahre extern begleitet und von einem Expertenteam evaluiert wird.

Alle höheren Fachschulen für Sozialpädagogik, auch diejenigen mit einer EDK-Anerkennung, müssen dieses Verfahren beim BBT durchlaufen. Für die HFHS ist dieser frühe Termin zur Einreichung des Gesuches aus dem Grunde wichtig, weil beim Start des Ausbildungsganges Sozialpädagogik im Jahre 2005 keine EDK-Anerkennung mehr möglich war, da die entsprechende Kommission sich bereits aufgelöst und das in Zukunft zuständige BBT natürlich noch keine Leitplanken und Kriterien für das neue Verfahren erarbeitet hatte. Erst im Mai 2007

konnte von der SPAS und der OdA Soziales der neue Rahmenlehrplan – als Grundlage des Anerkennungsprozesses – beim BBT eingereicht werden. Das BBT seinerseits muss den RLP nach einer zweimonatigen Vernehmlassungsfrist nun definitiv genehmigen, dies dürfte gegen Ende September 2007 der Fall sein. Die HFHS hat nun trotzdem vorher ihr Gesuch eingereicht, in der Annahme, dass sich der RLP nicht mehr stark verändern wird, sondern in der Fassung, wie von der SPAS und der OdA eingereicht, genehmigt wird.

Im Juni 07 wurde vom BBT der «Leitfaden zum Anerkennungsverfahren» mit einer Checkliste mit zweiundzwanzig Leitfragen, verbunden mit neunzig Indikatoren ergänzt. Zu allen Leitfragen musste die Ausbildungsstätte schriftlich Stellung beziehen und anhand der Indikatoren die notwendigen Unterlagen zur Verfügung stellen. Bis Ende August blieben den Mitarbeitenden und dem Vorstand der HFHS noch gut zwei Monate Zeit, das sehr umfangreiche Dossier zusam-

men zu stellen. Zentral waren der klare Bezug zur Grundlage des anthroposophischen Menschenverständnisses und die Gewichtung der trialen Methodik, des Miteinander von Theorie, Praxis und Kunst. Dies sind die beiden Bereiche, die auf der einen Seite unsere Spezifität ausmachen, auf der anderen Seite im Rahmen eines Anerkennungsverfahrens sicher auch speziell hinterfragt werden.

Wir sind sehr dankbar, dass dieser frühe Termin zur Einreichung des Gesuches möglich war und möchten uns bei allen – dem Vorstand, den Institutionen, den entsprechenden Stellen beim Kanton und unserem Projektbegleiter Hannes Lindenmeyer – ganz herzlich bedanken. Nach der Überwindung der beiden grossen Hürden – künftige Finanzierung und Einreichung des Gesuches – sehen wir mit vorsichtigem Optimismus in die Zukunft und sind gespannt auf die Zusammenarbeit mit dem Expertenteam des BBT.

Andreas Fischer

Einladung zum

3. Treffen für Menschen aus sozialtherapeutischen Institutionen

Mittwoch, 7. November 2007 im Humanus-Haus, 3113 Rubigen

Wir freuen uns, Sie zum 3. Begegnungstag einzuladen.

Diesmal liegt der thematische Schwerpunkt beim «Begegnen». Sie finden ein breites Angebot von Begegnungsmöglichkeiten in den Arbeitsgruppen. Begegnung im Gespräch, in der Natur, im künstlerisch tätig sein, bei Tanz und Musik – Sie haben die Wahl.

Das Programm und der Anmeldetalon zur Tagung können auf:
www.vahs.ch heruntergeladen werden.

Austausch der anthroposophisch orientierten Sonder-, Kleinklassen- und Heimschulen am 6. Juni 2007

In einem ausführlichen Gespräch tauschten sich die Anwesenden aus über den Stand der Zusammenarbeit mit den betreffenden Kantonsbehörden in Bezug auf die Umsetzung des NFA. Es zeigte sich, dass die Vorarbeiten in den verschiedenen Kantonen verschieden weit gediehen sind. Zudem werden die zu erwartenden Neuerungen von den einzelnen Kantonen unterschiedlich streng gehandhabt. Dies betrifft vor allem auch die Frage der Qualifikationen der neu einzustellenden Lehr- und Führungskräfte. Eine weitere wichtige Frage ist diejenige der Qualitätssicherung: die Auditierungen werden in mehreren Kantonen von den Behördenmitgliedern selber und nicht mehr durch ausenstehende Auditierungsgesellschaften vorgenommen. In diversen Kantonen liegen schon Erfahrungen mit den neuen Leistungsvereinbarungen mit den Kantonsbehörden vor. Die Finanzierungen sind in der Übergangszeit von 2008–2010 zugesichert.

In einem zweiten Teil wurde noch einmal über die Situation an der Michaelschule in Winterthur informiert: Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Behördenmitgliedern, Fachleuten und Mitarbeitenden der Michaelschule erstellt zur Zeit ein neues Konzept. Es werden Fragen diskutiert wie z.B. diejenige, ob schwer mehrfach behinderte Kinder in die bestehenden Klassen integriert oder in separaten Stärkeklassen geschult werden sollen; die Frage nach der Schulung in Stärkeklassen oder Jahrgangsklassen stellt sich für alle Kinder. Die einzelnen Lehrkräfte

dürfen nach anthroposophischer Methode arbeiten, die Schule als Ganzes darf die anthroposophische Methode aber nicht im Leitbild führen.

Daran anschliessend stellt sich die Frage, wie wir die anthroposophische Grundlage in unseren Leitbildern formulieren können und wollen. Die Teilnehmenden beschliessen, an einem nächsten Treffen sich dieser Frage intensiv annehmen zu wollen. Als Termin steht fest der Freitag, 11. Januar 2008, nachmittags vor Beginn der Weiterbildung der Sonnenhof-Tagung.

Edith Siegwart

Jahresversammlung VAD

Samstag, 12. Januar 2008,
18.00 in der HFHS Dornach

Die Jahresversammlung findet im Anschluss an die Tagung mit Herrn Dr. Med Categaro statt.

Fortbildungsangebot:

Einführung in die Grundlagen der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie

Modul 1 **Allg. Menschenkunde**

Fr/Sa 24./25.08.07 und Fr/Sa 21./22.09.07

Modul 2 **Heilpäd./ Sozialtherapie**

Fr/Sa 11./12.01.08 und Fr/Sa 01./02.02.08

Modul 3 **Berufshygiene**

Fr/Sa 07./08.03.08 und Fr/Sa 04./05.04.08

Modul 4 **Lebensgestaltung**

Fr/Sa 30./31.05.08 und Fr/Sa 27./28.06.08

Fachkurs **Die 12 Sinne**

Fr/Sa 14./15.03.08 und Fr/Sa 02./03.05.08

Die Module können einzeln besucht werden und beinhalten seminaristische und künstlerische Einheiten.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt, Anmeldungen einen Monat vor Kursbeginn erbeten.

Informationen zu den Dozenten, Kosten, Kursort etc. erhalten Sie bei:

fortbildung-gahs

Rudolf Kuehn

Morgenhaldenstrasse 13

8620 Wetzikon

Tel. 044 932 70 68

www.fortbildung-gahs.ch

Tagung für Mitarbeitende in der
Heilpädagogik mit
Dr. Bruno Callegaro, Kassel (DE)

ADS und ADHS – der Weg von der Symptomatologie über die Diagnose zur Therapie

Freitag, 11. Januar 20 Uhr – Samstag, 12. Januar 18 Uhr
HFHS Dornach

Freitag, 11. Januar 2008

20 Uhr **ADS und ADHS – Menschenkundliche Gesichtspunkte**
Vortrag mit Aussprache von Dr. Bruno Callegaro

Samstag, 12. Januar 2008

9 Uhr **Wie können wir diese Kinder verstehen –**
Die Diagnose ergibt sich aus der Kinderkonferenz
Vortrag mit Aussprache von Dr. Bruno Callegaro

11 Uhr Arbeitsgruppen I

12.30 Uhr Mittagspause

14.15 Uhr Arbeitsgruppen II

16.15 Uhr **Mögliche Wege der Hilfe – Therapie**
Vortrag mit Aussprache von Dr. Bruno Callegaro

18 Uhr Abschluss der Tagung

Detaillierte Tagungsunterlagen folgen, bitte Termin vormerken

HFHS – Höhere Fachschule für anthroposophische Heilpädagogik

Ruchti-Weg 7 CH- 4143 Dornach Tel.: +41 61 701 81 00 Internet: www.hfhs.ch

Informationsveranstaltungen Berufsbegleitende Ausbildung Sozialpädagogik HF Ausbildungsgang 2008-2011

Mittwoch, 28. November 2007

14.45-16.30 HFHS Dornach

Mittwoch, 16. Januar 2008

14.45-16.30 Uhr

Eingliederungsstätte Baselland ESB Liestal

Montag, 4. Februar 2008

14.45-16.30 HFHS Dornach

Anmeldeschluss für den Ausbildungsgang: 18. Februar 2008

Die Aufnahmeprüfung findet statt am 3. März 2008

Weitere Information und Webbeschreibungen finden Sie auf unserer Website
www.hfhs.ch



ist eine sozialtherapeutische Einrichtung für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Unsere biologisch-dynamische Landwirtschaft und Gärtnerei bieten die Basis für eine naturnahe und sinnvolle Arbeits- und Lebensgestaltung der uns anvertrauten Menschen.

Auf den 1. September 2007 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Gruppenleiter/in 80 – 100 %

Sie bringen mit:

- Ausbildung als Sozialpädagoge (anthroposophisch)
- Zusatzausbildung zum Praxisbegleiter
- Erfahrung als Gruppenleiter oder Stellvertreter GL
- Interesse an der Mitarbeit in der Selbstverwaltung
- Erfahrung und Interesse für die anthroposophische Sozialtherapie

Wir bieten:

- Führung eines motivierten Teams
- Mitarbeit in einer dynamischen, sich an der Selbstverwaltung orientierenden, Institution.
- Besoldung nach kantonalen Richtlinien (Bereso)

Vollständige, schriftliche Bewerbungsunterlagen an:

Ruedi Betschart, **BUECHEHOF**
Mahrenstrasse 100a, CH-4654 Lostorf
Tel. +41 (0)62 285 85 38
ruedi.betschart@buechehof.ch

**Höhere Fachschule für Sozialpädagogik
Clair-Val
Epalinges**

**HFHS – Höhere Fachschule
für anthroposophische Heilpädagogik
Dornach**

Zusatzausbildung für Praxisausbilderinnen und Praxisausbilder

23. Januar 2008 – 15. Januar 2009

- Fünf Unterrichtseinheiten zu je drei Tagen mit 27 Lekt. 135 Lekt.
- Lerngruppen / Intervention (4 Tage) 45 Lekt.
- Individuelle Lernzeit (Schriftliche Arbeit / Lernwegreflexion) 120 Lekt.

Mittwoch, 23. – Freitag, 25. Januar 2008

Mittwoch, 5. – Freitag, 7. März 2008

Mittwoch, 21. – Freitag, 23. Mai 2008

Mittwoch, 10. – Freitag, 12. September 2008

Mittwoch, 29. – Freitag, 31. Oktober 2008

Tage für Lerngruppen / Intervention:

4. Februar / 28. April / 23. Juni und 25. August

Abschluss und Übergabe der Zertifikate: 15. Januar 2009

Die Kosten betragen: Fr. 2400.–

Anmeldeschluss: 31. Oktober 2007

Unterlagen können bei der HFHS in Dornach angefordert oder von der Website heruntergeladen werden www.hfhs.ch

Die Lebens- und Werkgemeinschaft Werksiedlung Renan ist eine auf anthroposophischer Grundlage arbeitende Lebensgemeinschaft im Berner Jura.

In sieben Wohngruppen und Werkstätten sowie zwei biologisch-dynamisch geführten Landwirtschaftsbetrieben finden die Bewohner ein Zuhause und sinnerfüllende Arbeit.

Wir suchen auf den 1. 1. 2008 für die Wohngruppe Les Sapins

Sozialpädagogen/in in Funktion als Gruppenleiter/in 80–100%

Jüngere und ältere Menschen leben in diesem neu renovierten Bauernhaus, das acht Bewohner sowie eine Mitarbeiterwohnung enthält. Im Les Sapins werden alle Mahlzeiten zusammen mit den Bewohnern zubereitet. Sie waschen und bügeln einen Teil ihrer Wäsche, putzen ihre Räumlichkeiten und bepflanzen den großen Garten vor dem Haus. Zudem erfordert die Holzheizung einen beträchtlichen Aufwand: Holz muss gespalten, gestapelt und eingeschoben sowie der Ofen gereinigt werden. Für die Bewohner ist es wichtig, dass sie gemeinsam mit ihren Begleitern die Verantwortung für ihr Wohnhaus übernehmen können. Der Einzelne hat dadurch die Möglichkeit, seine Fähigkeiten für ein selbständiges Wohnen zu erproben.

Das Team wie die Bewohner sind auf deutsche und französische Sprachkenntnisse angewiesen, was für die Stellenbesetzung ein wesentliches Kriterium ist.

Wir wünschen uns eine/n ausgebildete Sozialpädagogen mit Erfahrung in Gruppenleitung und Engagement in übergeordnetem Arbeiten.

Weiter erwarten wir:

- Abgeschlossene anthroposophische sozialpädagogische Ausbildung oder die echte Bereitschaft, sich mit dem anthroposophischen Menschenbild auseinander zu setzen.
- Erfahrung in Führungsaufgaben, z.B. Gruppenleitung
- Sozialkompetenz
- Fähigkeit und Interesse, an übergeordneten Aufgaben mit zu gestalten
- Erfahrung im Umgang mit Wege zur Qualität

Wir bieten:

- Möglichkeiten in übergeordneten Aufgaben Ihre Fähigkeiten einzubringen
- eine Arbeitsgemeinschaft mit vielseitigen Angeboten und Kulturleben
- attraktive, naturnahe Umgebung
- eigene Gehaltsordnung

Eine gut ausgebaute 41/2 Zimmer Wohnung im zweiten Stockwerk des Hauses bietet einer Familie eine Wohnmöglichkeit. Eine kinderfreundliche Umgebung und die deutsch- und französischsprachige Rudolf Steiner Schule im nächsten Dorf bietet für Schulkinder gute Möglichkeiten.

Interessiert? Schicken Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an:

Werksiedlung Renan
Wohnbereichverantwortung
2616 Renan BE

Für telefonische Auskünfte steht Ihnen Markus Eitlin (032/962 69 62) zur Verfügung .

Weitere Informationen finden Sie unter www.werksiedlung-renan.ch

Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie

Grundlagen | Ziele | Besonderheiten



Broschüre Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie

in der Reihe der «Blauen Broschüren», die von der Medizinischen Sektion am Goetheanum herausgegeben werden, ist nun ein Heft über Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie erschienen, welches wir Ihnen gerne empfehlen möchten. Der Preis beträgt Fr. 2.–

Die Broschüre ist für Ihre Öffentlichkeitsarbeit - Eltern, interessierte Mitarbeitende, Behörden – geeignet und gibt einen ersten umfassenden Einblick in die verschiedenen Arbeitsformen der Heilpädagogik und Sozialtherapie, ihre Grundlagen, Ziele und Besonderheiten.

Die Broschüre kann bei der unten aufgeführten Adresse bestellt werden.
Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie Medizinische Sektion
am Goetheanum Ruchtli-Weg 9, CH-4143 Dornach, Telefon +41-61-7018485,
Telefax +41-61-7018104, khs@khsdornach.org, www.khsdornach.org

Termine 2007

7. November	Betreutertreffen	Beitenwil
14. November	Delegierten- und Kuratoriumstreffen	Olten

Termine 2008

11. + 12. Januar	Tagung für Mitarbeitende in der Heilpädagogik	HFHS Dornach
28. April	Treffen der SozialtherapeutInnen	Ort noch nicht festgelegt
14. Mai	Delegierten- und Kuratoriumstreffen	Olten
24. Mai	Begegnungs- und Arbeitstag	Sonnenhof
24. Mai	Jahresversammlung VaHS	Sonnenhof
5. – 7. Oktober	Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie	Dornach
5. November	Delegierten- und Kuratoriumstreffen	Olten

